

## X. Versuch eines Schlusswortes

*Und in der That, welch ein bedeutsames Betragen wurde nicht besonders ehemals dazu erfordert, sich die Achtung und Freundschaft des allerchristlichsten Königs [Ludwigs XV.] zu erwerben, [...] ohne dadurch das Vertrauen des Reichs und des allerhöchsten Oberhaupts deßselben [des Kaisers] zu verlieren.<sup>472</sup>*

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Tod des Fürsten Wilhelm Heinrich hörte Nassau-Saarbrücken auf zu existieren; noch einmal dreizehn Jahre später ging auf Druck Napoleons das Heilige Römische Reich Deutscher Nation unter, womit mehr als neunhundert Jahre deutscher Geschichte ihr von außen aufgezwungenes Ende fanden. 1806 trat Franz II. als römischer Kaiser zurück und übertrug den Kaisertitel auf das neue Kaisertum Österreich. Nur achtunddreißig Jahre nach dem Tod Wilhelm Heinrichs ging genau das Reich unter, für dessen Thronprätendenten, Karl VII., der Nassau-Saarbrücker Fürst gekämpft hatte.

Es steht außer Zweifel, dass Frankreich sich dank seiner vornehmeren, lateinischen Herkunft als der eigentlich rechtmäßige Inhaber der Kaiserwürde begriffen hatte; daher hatte es seit der Vertreibung der Engländer aus seinem Land im Jahre 1453 alles daran gesetzt, diese angesehenste fürstliche Würde Europas zu erlangen, oder es hatte an einem recht komplizierten Mythos gestrickt, der alle Welt davon überzeugen sollte, dass der *Rex Francorum* in moralischer, standesgemäßer und dynastischer Hinsicht doch deutlich über dem *Imperator Romanorum* stand.<sup>473</sup> Die rhetorische Frage bleibt ganz nebenbei, weshalb Frankreich über Jahrhunderte hinweg den Kaisertitel für sich einforderte, wenn der Titel „König der Franken“ doch viel mehr bedeutete.

Entscheidend für den Wohlstand war der Friede; die Tragödie des Heiligen Römischen Reiches bestand darin, dass es seine Glieder vor Angriffen von innen wie von außen in den seltensten Fällen schützen konnte. Dass dies bei den sich an Frankreich anschließenden deutschen Ländern ein Problem hervorrief, ist auch in der Trauerrede für Wilhelm Heinrich erkennbar, die Hieronymus Maximilian von Günderröde, der Anfang der sechziger Jahre aus Hessen-

---

<sup>472</sup> Hieronymus Maximilian von Günderröde in der Leichenpredigt für Fürst Wilhelm Heinrich, zitiert nach Herrmann, Hans Walter, „Trauerrede“, S. 183 f.

<sup>473</sup> Schneidmüller, Bernd, „Frankenreich“.

Darmstädter Diensten nach Saarbrücken gekommen war und hier als Geheimer Rat und Kammerpräsident der ranghöchste Beamte von Nassau-Saarbrücken war, während der offiziellen Trauerfeier verlas:

„Zwar schienen Deine Besitzungen wegen der Lage des Landes, in welchem Du wohntest, sehr vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt zu seyn. Umringt von der Macht eines Monarchen, für dessen siegreichen Waffen Europa zum öfteren erzitterte, konnte es Dir freylich an innerlicher Unruhe nicht fehlen. Allein auch hier wendete die Klugheit Deines Fürsten alle Gefahr von Deinem Haupte ab und Deine Besorgnuß nahm gar bald ein Ende, als Du sahest, daß viele Fremdlinge ihre Wohnungen verließen und zu Dir als Mitbürger gesellten. Und in der That, welch ein bedeutsames Betragen wurde nicht besonders ehemem darzu erfordert, sich die Achtung und Freundschaft des allerchristlichsten Königs [Ludwigs XV.] zu erwerben, [...] ohne dadurch das Vertrauen des Reichs und des allerhöchsten Oberhaupts deßselben [des Kaisers] zu verliehren. Nur unser Fürst erreichte diesen gewünschten Endzweck [...] Wir finden in dem Austausch, welchen er mit der Crone Frankreich errichtet und wodurch die Gränzen der hießigen Lande mithin auch der Besitz der Güter der Unterthanen für ewige Zeiten sichergestellt worden, in dem Austausch, der den allgemeinen Beyfall des Kayßers und deren Stände erhalten hat, ein unleugbares Kennzeichen hiervon.“<sup>474</sup>

Hier wurde diese Problematik doch sehr deutlich angesprochen. Viel Lob wurde Wilhelm Heinrich für sein Lavieren zwischen Kaiser und König zuteil, damit sich beide nicht übervorteilt fühlen mussten; auch soll der Kaiser die Grenzarrondierung, also das Ergebnis der französischen „Wiedervereinigungspolitik“ (Reunion), gutgeheißen haben. Seit wann aber wird ein Fürst gepriesen, der Teile seines Landes abtreten muss?

Das Verhältnis zu Frankreich wurde als natürlich relativiert. Der Text insinuiert, die Entscheidung Wilhelm Heinrichs, für Frankreich gegen Habsburg in den Krieg gezogen zu sein, wäre nicht der Rede wert gewesen und die Eroberung der österreichischen Residenzstadt Prag gemeinsam mit Bayern und Franzosen selbstverständlich, eine zu vernachlässigende Kleinigkeit, eine *Petitesse*. Doch wer in seinem Testament darum bittet – und es muss davon ausgegangen werden, dass sich Wilhelm Heinrich genaue Vorstellungen für seine eigene Trauerrede gemacht hatte<sup>475</sup> –, dass dieser neuralgische Punkt überhaupt

---

<sup>474</sup> Herrmann, Hans-Walter, „Trauerrede“, S. 183.

<sup>475</sup> Immerhin hatte Wilhelm Heinrich laut seines Leibarztes, Gregor Christian Haybach, bereits vor seinem Hinscheiden am 24. Juli 1768 mehrere Herzinfarkte erlitten; siehe Büch, Carl, „Leibarzt des Fürsten“, S. 193–194.

vorgetragen und zur Petitesse erklärt wird, verspürt in diesem Sachverhalt wohl eher Scham und weiß um die Problematik.<sup>476</sup>

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass in Wien die für Frankreich ausgehobenen Fremdruppen eben doch sehr missfällig und ungnädig beurteilt wurden. Der Vizekanzler Graf Cobenzl berichtete dem Kaiser am 9. August 1747, der Nassau-Saarbrücker Fürst habe schon drei französische Regimenter geworben und setze seine Werbung für die Krone Frankreichs „mit so ärgerlichem Eifer fort, dass er in seinem 3 Stunden von Mainz gelegenen Ort Jungenheim die Leute mit Gewalt wegnehmen lässt. Ich habe seinem Kreisgesandten Ochsenstain mit allem Glimpf zu erkennen gegeben, wie ein solches Betragen allerdings reichskonstitutionswidrig wäre und Euer k. k. Majestät nicht anders als missfallen könne, so er, Ochsenstain, auch bestens anerkannt seinem Herrn vorstellig zu wollen versprochen.“ Cobenzl berichtete dem Kaiser, der Fürst stehe seit Anfang des Krieges in französischen Diensten, besitze das Regiment *Royal-Allemand* und habe der Kampagne in Bayern beigewohnt. 1745 sei er Brigadier geworden. Die Kritik hatte allerdings keine Folgen.<sup>477</sup>

Die Gefahr einer Bestrafung, die einen Reichsstand treffen konnte, wenn er sich gegen das Reich, etwa auf die Seite Frankreichs, stellte, war vielleicht nicht zwangsläufig gegeben, aber existent. Denn wie sehr sich Frankreich mit der *défense agressive*<sup>478</sup> Ludwigs XIV. um Sympathien nicht nur im Alten Reich brachte, erkennt man an den Reichsständen, die dennoch ein Bündnis mit Frankreich eingingen – etwa Bayern im Spanischen Erbfolgekrieg. Diese sahen sich Sanktionen ausgesetzt, die die Reichsverfassung gegen Unruhestiftung vorsah, wobei diese Sanktionen bis zur Auflösung des entsprechenden Landes reichen konnten.<sup>479</sup> Selbst Nassau-Saarbrücken hatte einige Jahrzehnte zuvor nach dem Bündnis mit Schweden 1635 durch die Beschlagnahmung seiner Gebiete auf kaiserliche Order hin einen sehr hohen Preis gezahlt.<sup>480</sup>

Für Wilhelm Heinrich und die Bevölkerung seines Landes war es ein großartiger Schritt in Richtung Frieden, als Frankreich und Habsburg 1756 das *renversement des alliances* abschlossen. Es bedeutete den Frieden zwischen diesen beiden Protagonisten im europäischen Machtgefüge und den mit ihnen verbündeten Ländern.

---

<sup>476</sup> Herrmann, Hans-Walter, „Trauerrede“, S. 185–186.

<sup>477</sup> Zur Einlassung Graf Cobenzls siehe Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 57–58.

<sup>478</sup> Externbrink, Sven, *Friedrich der Große*, S. 102.

<sup>479</sup> Externbrink, Sven, *Friedrich der Große*, S. 103; hier auch weiterführende Literatur.

<sup>480</sup> Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 59.

Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass sich dadurch nur die militärischen Bündnisse in Europa und innerhalb des Alten Reiches verschoben. Es gab weiterhin französische Truppen in Deutschland; sie fielen jetzt eben mit habsburgischer Erlaubnis in Länder oder Städte ein. (In diesem Zusammenhang sei nochmals die Stadt Frankfurt erwähnt, in die unter Graf von Thoranc französische wie auch Fremdstuppen aus Deutschland, unter anderem Truppenteile der *Nassau-Saarbrück-Kavallerie*, einrückten.) Dass Frankreich seine Vormachtstellung über oder seine Versuche der Einmischung in das Alte Reich mit dem *renversement des alliances* aufgeben würde, war also nur ein frommer Wunsch gewesen.

Erstaunlich ist, dass in Günderrodes Grabrede für Wilhelm Heinrich die wirtschaftlichen Errungenschaften, der Aufschwung der Saarindustrie, die Verstaatlichung des Steinkohlebergbaus, die Bemühungen um die Kohleveredlung, die Erweiterung des Produktionsprogramms und die Gründung der Ottweiler Porzellanmanufaktur nur gestreift werden, gleichwohl es selbstverständlich eine ausgesprochen überwältigende Leistung des Fürsten war, sein kleines Land so wohlhabend werden zu lassen. Und das in einer Zeit, die eher davon geprägt war, durch Kriege das eigene Territorium zu vergrößern, um dadurch das Angebot eigener industrieller Güter zu mehren, war es doch das Ziel, unabhängig von anderen Ländern zu sein. Ein Beispiel hierfür lieferte Friedrich II. von Preußen mit der dreisten Okkupation Schlesiens.

Da Wilhelm Heinrich dazu allemal nicht in der Lage war und die Gefahr selbstverständlich groß war, von Frankreich einfach weggebissen zu werden – das soll hier gar nicht kleingeredet werden –, war es schlichter Selbstschutz, sich in den Dienst Frankreichs gegen Reich und Kaiser zu stellen; wobei angemerkt sei, dass Wilhelm Heinrich freilich nicht der Einzige war, der diesen „einfacheren“ Weg der Politik ging, auch wenn es reichstreuere Länder gab.

Daher wird in der die Fürstenzeit betreffenden Literatur die Selbstverständlichkeit betont, mit der Wilhelm Heinrich als Nachbar des expansionslüsternen Frankreich für Ludwig XV. in den Krieg zog. Betrachtet man das militärische Engagement nassauischer Fürsten und Grafen, so muss zwar festgestellt werden, dass es weitaus mehr gab, die sich für eine Parteinahme für Reich und Kaiser entschieden als dagegen; allerdings „schützte“ diese Personen auch eine große Entfernung zu Frankreich. Es blieb jedenfalls ein verständliches Unbehagen in Wien dem Hause Nassau-Saarbrücken gegenüber. Dies zeigt sich schließlich daran, dass es die einzige nassauische Linie war, die bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches nicht in den Fürstenstand erhoben wurde. Vielmehr blieben

die Nassau-Saarbrücker gefürstete Grafen, die lediglich den Fürstentitel tragen durften; die Einführung in den Reichsfürstenrat, also die Reputation und die Rechte von Fürsten, erhielten sie nie. Gemeinsam mit zwanzig anderen Grafschaften, zusammengeschlossen unter dem Wetterauer Grafenkolleg, besaßen sie eine Stimme. Quasi aus verletzter Eitelkeit wurden ab 1691 keine Beiträge mehr an das Kolleg geschickt, sodass in Saarbrücken in keiner Weise ein irgendwie gearteter Einfluss auf das Reichsgeschehen existierte. Wilhelm Heinrich begann wohl, wieder Kontakt aufzunehmen, der Eintritt in das Grafenkolleg erfolgte allerdings erst wieder unter Fürst Ludwig im Jahr 1771.<sup>481</sup>

Es sei hinzugefügt, dass gemeinhin gerade die mindermächtigen Fürsten des Reiches treu zu Habsburg hielten, da der kaiserliche Hof in Wien sowie das österreichische Militär beziehungsweise das Reichsheer eine Vielzahl an Versorgungsmöglichkeiten für Zweit- oder Drittgeborene bot.<sup>482</sup> Für das kleine Nassau-Saarbrücken war auch das keine Möglichkeit mehr.

Wenn man überlegt, dass Wilhelm Heinrich – einmal abgesehen von seiner militärischen Tätigkeit – ideell betrachtet drei französische Könige für sich instrumentalisiert hat (nämlich Ludwig IX., Ludwig XIV. und Ludwig XV.), so möchte man meinen, dem nassauischen Fürsten seien die habsburgische Reaktionen auf seine Politik vollkommen gleichgültig gewesen. Wenn man zudem bedenkt, dass auch Fürst Ludwig diese Tradition weitergeführt zu haben scheint, so darf vermutet werden, dass beide Fürsten begonnen hatten, an einer neuen, eigenständigen Nassau-Saarbrücker Tradition zu stricken, die das Land mit Frankreich verbinden sollte. Deutlich wird dies in der Symbolik der Rüstung, die Fürst Ludwig auf dem Gemälde von Johann Friedrich Dryander zusammen mit Soldaten aus Pfalz-Zweibrücken trägt und die inmitten einer großen Sonne den nassauischen Löwen zeigt. Es ist möglich, dass beide Fürsten versucht haben, sich immer weiter an die „französische Sonne“ hinzuarbeiten und anzulehnen an eine gedachte „sonnengesteuerte Romanisierung“ mit der Einbindung in das „segensreiche Reich der Bourbonen“ (Ludwig XIV., Ludwig XV.) und Kapetinger (Ludwig IX.). Zumindest kann wohl ohne Übertreibung festgestellt werden, dass beide Fürsten mit der Tradition des Heiligen Römischen Reiches brachen, denn mit ihrer dynastischen Hinwendung zu Frankreich „leisteten“ sie mehr, als die französischen Könige erwarteten, die eigentlich nur Truppen aus Nassau-Saarbrücken verlangten; ansonsten hätten sie sich ruhig verhalten können, so wie es andere Reichsstände, die zu nahe am westlichen Nachbarn lagen, nolens volens auch taten.

---

<sup>481</sup> Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 58–59.

<sup>482</sup> Mehr dazu siehe Murk, Karl, „Fürsten, Krieger, Kavalier“, S. 54.

Eine Frankreichpolitik mit einer ausgesprochen elaborierten Hinwendung zu drei französischen Königen, verbunden mit dem künstlerisch wertvollen, aber kostspieligen Hinweis auf das Erscheinen des Himmlischen Jerusalems (in Gestalt der Ludwigskirche) beinhaltet eine über die normale Staatsraison hinausgehende Außenpolitik. Ob beide Vertreter der Fürstenzeit allerdings ihre Teilsouveränität innerhalb des Alten Reiches hätten aufgeben wollen, ist schwer vorstellbar. Es wäre wahrscheinlich gar nicht so schwer gewesen, ein Teil Frankreichs zu werden. Doch so weit ging die „Liebe“ nicht; mehr oder weniger souverän wollten die Fürsten schon bleiben, zumal die Konfession auch eindeutig und unüberbrückbar dagegenstand: Damit blieb Nassau-Saarbrücken Teil des Heiligen Römischen Reichs.

Was die Zukunft den auf Wilhelm Heinrich und Ludwig folgenden Fürsten von Nassau-Saarbrücken und ihrem Land einstmals bringen würde, konnte zu Lebzeiten der beiden nur geahnt werden. Sicher glaubten sie an eine friedvolle und glückliche Zukunft. Dass dieser Glaube trog, dass bereits Ludwig mitansehen musste, wie das gesamte monarchische System und damit auch seine Herrschaft untergehen würde, war nicht vorhersehbar. Die frankreichnahe Außenpolitik versprach da keine Rettung, die vereinnahmte frankophile Sonnensymbolik blieb als Heilsbringer Wunschdenken. Vor allem Fürst Wilhelm Heinrich hat seinem Landstrich gleichwohl, quasi zur rechten Zeit, das notwendige wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Rüstzeug mitgegeben, das die Saargegend wahrscheinlich besser als viele andere Länder durch die Jahre der Revolution und der Napoleonischen Kriege zu führen vermochte.

Was bis zum heutigen Tage geblieben ist, ist die durch Fürst Wilhelm Heinrich betriebene Herausstellung der Stadt Saarbrücken durch einen der interessantesten Plätze Südwestdeutschlands. Hinsichtlich seiner Willensstärke, seiner Hartnäckigkeit und Ausdauer, für sein kleines Land das Allerbeste erreichen zu wollen, war Wilhelm Heinrich gewiss wie sein französisches Vorbild, Ludwig XIV., ein Großer – ja, vielleicht sogar ein Held.